

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 9

Artikel: Wo bleibt das "FeministInnenKind"?
Autor: Hutter, Clemens M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wo bleibt das «FeministInnenKind»?

VON CLEMENS M. HUTTER

Die österreichische Germanistin Kerstin Kordovsky-Schwob stellte sich kürzlich in einer Kolumne der *Salzburger Kirchenzeitung* als «KatholikIn» vor und begründet das so: Dieses «sprachliche Unding» sei ein wichtiger Hinweis darauf, dass Frauen in der Sprache der Politik, der Wirtschaft und der Kirche kaum vorkämen. Fazit: «Darum bin ich ausnahmsweise KatholikIn mit grossem I, um als solche Sprachrohr für den weiblichen Teil der Katholiken zu sein.»

Die Einschränkung auf den Wirkungsbereich einer KatholikIn ist gewiss zu wenig, hätten doch auch GermanistInnen und LehrerInnen Anlass, die Emanzipation vom Patriarchat entschieden voranzutreiben.

Es bleibt viel zu leisten, um so etwas wie die Gleichstellung der Geschlechter in der Sprache zu bewirken. Immerhin äussern wir durch die Sprache unser Bewusstsein, unsere Vorurteile, unsere Geisteshaltung, unsere Wertideen, unsere Traditionen, unsere Bösartigkeit.

Sprachliche Gewohnheiten und daher auch Sprachklischees zeigen, wie langsam sich der «Hausmann» aus dem Verdacht löst, «weibisch» zu sein.

Die KatholikIn Kordovsky-Schwob weiss offenbar als Germanistin, dass sie mit dem grossen I in ein Wespennest sticht. Ihr Hinweis auf dieses «sprachliche Unding» und die gültigen Sprachregeln zeigt das ebenso an wie der behutsame Rückzieher, dass «unsere Sprache trotz männlicher Sammelbezüge gar nicht so schlecht» sei.

Keine Emanzen ohne Patriarchat

Noch komplizierter wird dieser Fall durch den Begriff «Sprache». In der «Sprache» lassen sich «KatholikInnen» nicht von «Katholikinnen» unterscheiden, das gelingt erst mit der «Schreibe». Und selbst dabei treten gröbere Probleme auf, die unterschiedliche Absichten hinter Schreibweise verursachen. «KatholikIn» ist also eine Frau in der Einzahl. «KatholikInnen» kann für Frauen in der Mehrzahl oder aber für «Katholiken und Katholikinnen» stehen. Sollen Männlein und Weiblein zugleich gemeint sein, dann drängt sich nach dieser Schreiblogik «KatholikInnen» auf. Täten es dann nicht auch die herkömmlichen «Katholiken»?

Da wird es wirklich emanzipatorisch brenzlig. Dass es Emanzipation, Feministinnen und «Emanzen» ohne Fortbestand des Patriarchats gar nicht gäbe, bedarf keines Beweises. Trotzdem ist zu fragen, was lin-

guistische Emanzipation bewirken könnte, wenn sie nur auf die «Schreibe» beschränkt ist – und das in einer Zeit, da Schreiben und Lesen gegen Telefonieren und TV-Glotzen kaum aufkommen. Ebenso ist zu fragen, ob schreiberische «Provokationen» die gute Absicht und das berechtigte Anliegen nicht nur überdeutlich, sondern auch lächerlich machen.

Wer eine emanzipatorisch astreine Legitimation braucht, schreibt natürlich, dass man/frau das Patriarchat austrotten müsse. Wiewohl «man» sprachgeschichtlich mit dem «Mann» sehr weitschichtig verwandt ist, geht «man/frau» nur in schludriger Sprache durch, weil dann «Mann» ähnlich wie «man» klingt.

Diese linguistische Emanzipation hat noch einen Haken: Wie kommen Kinder dazu, von Mann/Frau auf ein völliges Nichts reduziert zu werden? Humanitär-emanzipatorische Gerechtigkeit legt also nahe, den «KatholikInnen» eine angemessene Ergänzung zu geben. Vielleicht «KatholikInnenKind»? Dann wäre allerdings auch «FeministInnenKind» möglich. Denn wer getraute sich schon im Ernst, Männer und Kinder vom Kampf für feministische Ziele auszuschliessen?

Da bleiben doch eine Menge Fragen offen – möchte man/frau annehmen.